

böhlau

FRÜHNEUZEIT-IMPULSE

Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit

im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands e. V.

Band 3

Arndt Brendecke (Hg.)

PRAKTIKEN DER FRÜHEN NEUZEIT

AKTEURE · HANDLUNGEN · ARTEFAKTE



BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN · 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Ein mobiler Buchdrucker mit seinem Gerät (Habit d'Imprimeur en Lettres).
Kupferstich aus: Nicolas de Larmessin: Habits des métiers et professions. Paris 1695
© bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte.

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektur: Martina Heger, München
Satz: Reemers Publishing Services, Krefeld
Reproduktionen: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Druck und Bindung: Strauss, Mörlenbach
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50135-8

Inhalt

ARNDT BRENDECKE

Von Postulaten zu Praktiken. Eine Einführung	13
--	----

1 Die Praxis der Theorie.

Soziologie und Geschichtswissenschaft im Dialog	21
---	----

MARIAN FÜSSEL

1.1 Praxeologische Perspektiven in der Frühneuezeitforschung	21
--	----

FRANK HILLEBRANDT

1.2 Vergangene Praktiken. Wege zu ihrer Identifikation	34
--	----

SVEN REICHARDT

1.3 Zeithistorisches zur praxeologischen Geschichtswissenschaft	46
---	----

DAGMAR FREIST

1.4 Historische Praxeologie als Mikro-Historie	62
--	----

2 Ärztliche Praktiken (1550–1750)	78
--	-----------

MICHAEL STOLBERG

2.1 Zur Einführung	78
--------------------------	----

VOLKER HESS

2.2 Schreiben als Praktik	82
---------------------------------	----

SABINE SCHLEGELMILCH

2.3 Ärztliche Praxistagebücher der Frühen Neuzeit in praxeologischer Perspektive ...	100
--	-----

MICHAEL STOLBERG

2.4 Kommunikative Praktiken. Ärztliche Wissensvermittlung am Krankenbett im 16. Jahrhundert	111
--	-----

3 <i>Saperi</i> . Praktiken der Wissensproduktion und Räume der Wissenszirkulation zwischen Italien und dem Deutschen Reich im 17. Jahrhundert	122
--	-----

SABINA BREVAGLIERI, MATTHIAS SCHNETTGER

3.1 Zur Einführung	122
--------------------------	-----

SABINA BREVAGLIERI

3.2 Die Wege eines Chamäleons und dreier Bienen. Naturgeschichtliche Praktiken und Räume der politischen Kommunikation zwischen Rom und dem Darmstädter Hof zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges	131
--	-----

SEBASTIAN BECKER

3.3 Wissenstransfer durch Spionage. Ein florentinischer Agent und seine Reise durch Nordeuropa	151
---	-----

KLAUS PIETSCHMANN

3.4 Musikgeschichtsschreibung im italienisch-deutschen Wissenstransfer um 1700. Andrea Bontempis „Historia musica“ (Perugia 1695) und ihre Rezension in den „Acta eruditorum“ (Leipzig 1696)	163
---	-----

4 Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und die Praxis der Verwaltung	174
--	-----

STEFAN BRAKENSIEK

4.1 Zur Einführung	174
--------------------------	-----

HANNA SONKAJÄRVI

4.2 Kommissäre der Inquisition an Bord. Schiffsinspektionen in Vizcaya ca. 1560–1680	177
---	-----

ULRIKE LUDWIG

4.3 Verwaltung als häusliche Praxis	188
---	-----

HILLARD VON THIESSEN

4.4 Gestaltungsspielräume und Handlungspraktiken frühneuzeitlicher Diplomaten ...	199
---	-----

CORINNA VON BREDOW

4.5 Gestaltungspotentiale in der Verwaltungspraxis der niederösterreichischen Kreisämter 1753–1799	210
--	-----

BIRGIT EMICH

- 4.6 Handlungsspielräume, Netzwerke und das implizite Wissen der Beamten.
 Kommentar zur Sektion „Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und
 die Praxis der Verwaltung“ 222

5 Religiöse Praxis im Exil 227

JUDITH BECKER, BETTINA BRAUN

- 5.1 Zur Einführung 227

JUDITH BECKER

- 5.2 Praktiken der Gemeindebildung im reformierten
 Exil des 16. Jahrhunderts 232

TIMOTHY FEHLER

- 5.3 Armenfürsorge und die Entwicklung der Informations- und
 Unterstützungsnetzwerke in und zwischen reformierten Exilgemeinden 245

BETTINA BRAUN

- 5.4 Englische katholische Inseln auf dem Kontinent:
 Das religiöse Leben englischer Exilnonnen im 17. und 18. Jahrhundert 256

6 Materielle Praktiken in der Frühen Neuzeit 267

DAGMAR FREIST

- 6.1 Zur Einführung 267

BENJAMIN SCHMIDT

- 6.2 Form, Meaning, Furniture: On Exotic Things, Mediated Meanings,
 and Material Practices in Early Modern Europe 275

CONSTANTIN RIESKE

- 6.3 All the small things: Glauben, Dinge und Glaubenswechsel im Umfeld
 der Englischen Kollegs im 17. Jahrhundert 292

LUCAS HAASIS

- 6.4 Papier, das nötigt und Zeit, die drängt übereilt. Zur Materialität und
 Zeitlichkeit von Briefpraxis im 18. Jahrhundert und ihrer Handhabe 305

ANNIKA RAAPKE	
6.5	Dort, wo man Rechtsanwälte isst. Karibische Früchte, Sinneserfahrung und die Materialität des Abwesenden 320
7	Praktiken der römischen Bücherzensur im 17. und 18. Jahrhundert 332
ANDREEA BADEA	
7.1	Zur Einführung 332
MARGHERITA PALUMBO	
7.2	„Deve dire il Segretario che li sono stati accusati...“. Die vielfältigen Wege der Anzeige an die Indexkongregation 338
ANDREEA BADEA	
7.3	Über Bücher richten? Die Indexkongregation und ihre Praktiken der Wissenskontrolle und Wissenssicherung am Rande gelehrter Diskurse 348
BERNWARD SCHMIDT	
7.4	Was ist Häresie? Theologische Grundlagen der römischen Zensurpraxis in der Frühen Neuzeit . . . 361
MARCO CAVARZERE	
7.5	The Workings of a Papal Institution. Roman Censorship and Italian Authors in the Seventeenth Century 371
8	Can you hear the light? Sinnes- und Wahrnehmungspraktiken in der Frühen Neuzeit 386
DANIELA HACKE, ULRIKE KRAMPL, JAN-FRIEDRICH MISSFELDER	
8.1	Zur Einführung 386
CLAUDIA JARZEBOWSKI	
8.2	<i>Tangendo</i> . Überlegungen zur frühneuzeitlichen Sinnes- und Emotionengeschichte 391
HERMAN Roodenburg	
8.3	<i>Pathopoeia</i> von Bouts bis Rembrandt, oder: Wie man die Gefühle der Gläubigen durch ihre Sinne beeinflussen kann 405

DANIELA HACKE

- 8.4 *Contact Zones*. Überlegungen zum sinneshistorischen Potential
frühneuzeitlicher Reiseberichte 421

ULRIKE KRAMPL

- 8.5 Akzent. Sprechen und seine Wahrnehmung als sensorielle Praktiken des Sozialen.
Situationen aus Frankreich im 18. Jahrhundert 435

JAN-FRIEDRICH MISSFELDER

- 8.6 Der Krach von nebenan.
Klangräume und akustische Praktiken in Zürich um 1800 447

PHILIP HAHN

- 8.7 Sinnespraktiken: ein neues Werkzeug für die Sinnesgeschichte?
Wahrnehmungen eines Arztes, eines Schuhmachers, eines Geistlichen und
eines Architekten aus Ulm 458

- 9 Archival Practices.
Producing Knowledge in early modern repositories of writing 468

MARKUS FRIEDRICH

- 9.1 Introduction: New perspectives for the history of archives 468

ELIZABETH WILLIAMSON

- 9.2 Archival practice and the production of political knowledge
in the office of Sir Francis Walsingham 473

RANDOLPH C. HEAD

- 9.3 Structure and practice in the emergence of *Registratur*:
the genealogy and implications of Innsbruck registries, 1523–1565 485

MEGAN WILLIAMS

- 9.4 Unfolding Diplomatic Paper and Paper Practices in Early Modern Chancellery
Archives 496

- 10 Praktiken des Verhandelns 509

CHRISTIAN WINDLER

- 10.1 Zur Einführung 509

RALF-PETER FUCHS	
10.2 Normaljahrsverhandlung als dissimulatorische Interessenvertretung	514
MATTHIAS KÖHLER	
10.3 Argumentieren und Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen (1676–79) ...	523
TILMAN HAUG	
10.4 Zweierlei Verhandlung? Zur Dynamik „externer“ und „interner“ Kommunikationspraktiken in den Beziehungen der französischen Krone zum Alten Reich nach 1648	536
CHRISTINA BRAUNER	
10.5 Ehrenmänner und Staatsaffären. Rollenvielfalt in der Verhandlungspraxis europäischer Handelskompanien in Westafrika	548
NADIR WEBER	
10.6 Praktiken des Verhandeln – Praktiken des Aushandeln. Zur Differenz und Komplementarität zweier politischer Interaktionsmodi am Beispiel der preußischen Monarchie im 18. Jahrhundert	560
JEAN-CLAUDE WAQUET	
10.7 Kommentar zur Sektion „Praktiken des Verhandeln“	571
11 Praktiken der Heuchelei?	
Funktionen und Folgen der Inkonsistenz sozialer Praxis	578
TIM NEU, MATTHIAS POHLIG	
11.1 Zur Einführung	578
THOMAS WELLER	
11.2 Heuchelei und Häresie. Religiöse Minderheiten und katholische Mehrheitsgesellschaft im frühneuzeitlichen Spanien	585
NIELS GRÜNE	
11.3 Heuchelei als Argument. Bestechungspraktiken und Simoniedebatten im Umfeld von Bischofswahlen der Frühen Neuzeit	596
BIRGIT NÄTHER	
11.4 Systemadäquate Artikulation von Eigeninteressen: Zur Funktion von Heuchelei in der frühneuzeitlichen bayerischen Verwaltung	607

TIM NEU

- 11.5 „nicht in Meinung das [...] etwas neues eingeführt werde“.
Heuchelei und Verfassungswandel im frühen 17. Jahrhundert 619

12 Praktiken des Entscheidens 630

BARBARA STOLLBERG-RILINGER

- 12.1 Zur Einführung 630

BIRGIT EMICH

- 12.2 *Roma locuta – causa finita?*
Zur Entscheidungskultur des frühneuzeitlichen Papsttums 635

ANDRÉ KRISCHER

- 12.3 Das Gericht als Entscheidungsgenerator.
Ein englischer Hochverratsprozess von 1722 646

GABRIELE HAUG-MORITZ

- 12.4 Entscheidung zu physischer Gewaltanwendung.
Der Beginn der französischen Religionskriege (1562) als Beispiel 658

MATTHIAS POHLIG

- 12.5 Informationsgewinnung und Entscheidung.
Entscheidungspraktiken und Entscheidungskultur der englischen
Regierung um 1700 667

PHILIP HOFFMANN-REHNITZ

- 12.6 Kommentar zur Sektion „Praktiken des Entscheidens“ 678

13 Die Ökonomie sozialer Beziehungen 684

DANIEL SCHLÄPPI

- 13.1 Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Forschungsperspektiven hinsichtlich
von Praktiken menschlichen Wirtschaftens im Umgang mit Ressourcen 684

14 Fachgeschichte der Frühen Neuzeit 696

JUSTUS NIPPERDEY

- 14.1 Die Institutionalisierung des Faches Geschichte der Frühen Neuzeit 696

8.6 Der Krach von nebenan.

Klangräume und akustische Praktiken in Zürich um 1800

Schiller hatte recht. Liest man die Autobiographie des „schweizerischen Landmannes“ Heinrich Bosshard aus dem späten 18. Jahrhundert, so wird überdeutlich, dass der Beste nicht in Frieden leben kann, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Bosshard, aufgewachsen im Haushalt eines Tagelöhners und Nebenerwerbsbauern in der Gemeinde Elsau bei Winterthur auf der Zürcher Landschaft, beschreibt die Lebensverhältnisse seiner Jugendzeit als einen steten Konflikt mit der böswilligen Nachbarin, die kaum eine Gelegenheit auslässt, Bosshards Familie wegen ihrer Armut vor der Dorfgemeinschaft bloßzustellen:¹

Traurig war es für mich Jungen, an den Wintertagen in den schlechten Kleidern. Wir hatten keine Haus=Uhr, und musten bey Tagesanbruch in Winterthur seyn, folglich eine Stunde vor Tage von Haus weggehen; – unser Nachbar hatte eine gute Haus=Uhr, die wir alle Stunde schlagen hörten, und da unsere Frau Nachbarin wusste, das wir in der Nacht auf ihre Uhr horchen mussten; so machte sich selbe öfters den Spass, dass sie die Uhr bey zwey Stunden früher schlagen liess, als es an der Zeit war; da geschah es dann, dass wir an den Füßen fast verfrieren mussten, da wir zwey Stund zu früh vor die Stadt kamen und doch lange warten mussten, bis die Thore aufgiengen. Zuweilen liess die freundschaftliche Frau Nachbarin die Uhr zu spät schlagen, dass wir dann zu spät an unsere Arbeit kamen, und uns fast ausser Athem laufen mussten, worüber die Frau Nachbarin sich die Haut voll lachte, wenn wir solches zu Haus der Mutter erzählten.²

Nachbarschaftskonflikte wie diese waren in den Städten und Dörfern der Vor-moderne alles andere als eine Seltenheit, sondern vielmehr konstitutiv für die soziale Signatur frühneuzeitlicher Anwesenheitsgesellschaften.³ Sie bezeugen die

1 Vgl. zu Bosshard Daniel Schmid: *Heinrich Bosshard – ein Leben zwischen zwei Welten*. Genf 2002.

2 Heinrich Bosshard: *Eines Schweizerischen Landmannes Lebensgeschichte, zweyter Theil, von ihm selbst beschrieben*. Winterthur 1810, S. 5f. Ich danke Ulrich Pfister (Münster) für den Hinweis auf diesen Text.

3 Vgl. zusammenfassend mit weiterer Literatur Eric Piltz: Nachbarschaft, Gemeinschaft und sozialer Raum. Vorschläge für eine frühneuzeitliche Stadtgeschichte aus nachbarschaftlicher Perspektive. In: *discussions* 5 (2010). URL: http://www.perspectivia.net/content/publikationen/discussions/5-2010/piltz_nachbarschaft [letzter Zugriff: 23.09.2014] sowie David Garrioch/Mark Peel: Introduction. The Social History of Urban Neighborhoods. In: *Journal of Urban History* 32 (2006), S. 663–676; für Zürich einschlägig Pascale Sutter: *Von guten und bösen Nachbarn. Nachbarschaft als Beziehungsform im spätmittelalterlichen Zürich*. Zürich 2002.

räumliche Dichte der Wohnsituationen ebenso wie die kommunikative Dichte der sozialen Beziehungen. Vor allem aber lässt sich an der Schilderung eines Nachbarschaftskonflikts wie diesem schlaglichtartig illustrieren, dass (nicht nur) vormoderne soziale Beziehungen entscheidend durch Sinnespraktiken strukturiert wurden. Diese sind wiederum durch die sensorischen Rahmenbedingungen und Strukturen vormoderner Gesellschaften geprägt und wirken zugleich auf sie zurück.⁴ Mit dieser Feststellung ist die weitergehende These verbunden, dass sensorische Praktiken in der spezifischen Struktur vormoderner Vergesellschaftung eine fundamentale Rolle spielen. Ich schließe hier an Rudolf Schlögl's Beobachtung an, dass vormoderne Gesellschaften vornehmlich durch die kommunikative Interaktion von Körpermedien integriert wurden.⁵ Diese Interaktionsform wiederum wird von Schlögl am Beispiel der frühneuzeitlichen Stadt gleichwohl dahingehend zugespitzt, dass die „politische und soziale Ordnung der spätmittelalterlichen und der frühneuzeitlichen Stadt [...] auf ‚Sichtbarkeit‘ angewiesen [sei].“⁶ Fasst man diese Theorie sinnesgeschichtlich, so ergibt sich, dass die *face-to-face*-Situation der Anwesenheitskommunikation vornehmlich als *eye-to-eye*-Kommunikation konzipiert wird.⁷ Der Imperativ der Sichtbarkeit strukturiert demnach das Verhältnis von Interaktionskommunikation und räumlichem *setting* und damit die soziale Ordnung selbst. Diese Perspektivierung privilegiert Visualität als Medium der sozialen Integration und ignoriert zumindest in der Tendenz andere Sinneswahrnehmungen in ihrem Beitrag zur

4 Vgl. zum theoretischen Hintergrund v. a. Andreas Reckwitz: Sinne und Praktiken. Die sinnliche Organisation des Sozialen. In: Hanna K. Göbel/Sophia Prinz (Hrsg.): *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur*. Bielefeld 2015 [im Druck]. Ich danke Andreas Reckwitz für die Erlaubnis zur Vorablektüre und Zitation seines Aufsatzes.

5 Vgl. Rudolf Schlögl: Vergesellschaftung unter Anwesenden. Zur kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt. In: ders. (Hrsg.): *Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt*. Konstanz 2004, S. 9–60; ders.: Typen und Grenzen der Körperkommunikation in der Frühen Neuzeit. In: Johannes Burkhardt (Hrsg.): *Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit*. München 2005, S. 547–560; ders.: Vergesellschaftung unter Anwesenden in der frühneuzeitlichen Stadt und ihre (politische) Öffentlichkeit. In: Gerd Schwerhoff (Hrsg.): *Stadt und Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit*. Köln u. a. 2011, S. 29–37 sowie jüngst ders.: *Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit*. Konstanz 2014, bes. S. 29–37.

6 Schlögl, Vergesellschaftung unter Anwesenden, S. 46.

7 Vgl. zum Theoriehintergrund André Kieserling: *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*. Frankfurt a. M. 1999, bes. S. 213–256; zur Reformulierung der Theorie der Anwesenheitskommunikation in linguistischen Termini und partiellen Kritik Maria Selig: Anwesenheitskommunikation und Anwesenheitsgesellschaft. Einige Anmerkungen zu einem geschichtswissenschaftlichen Konzept aus sprachwissenschaftlicher Perspektive. In: Susanne Ehrlich/Jörg Oberste (Hrsg.): *Städtische Räume im Mittelalter*. Regensburg 2009, S. 17–33.

Vergesellschaftung der vormodernen Stadt.⁸ Hier möchte ich ansetzen und den Fokus statt auf „Sichtbarkeit“ auf akustische Praktiken zur Formung des Sozialen, unter den Bedingungen frühneuzeitlicher Anwesenheitsgesellschaft, richten.⁹ Es geht mir also darum, die sozialen Räume der Frühen Neuzeit ganz konkret als Klangräume zu untersuchen, in denen soziale Beziehungen durch akustische Praktiken artikuliert werden konnten. Es gilt also, die frühneuzeitlichen Städte und Dörfer als vielstimmige Klangräume zu analysieren, welche durch akustische Medien strukturiert wurden. Das bedeutet auch, dass solche urbanen Klangräume stets eminent soziale Räume waren, durchzogen von Machtbeziehungen und Konflikten um akustische und gesellschaftliche Ordnung. Der soziale Raum als Raum des Hörbaren konnte akustisch besetzt, bestritten und umkämpft werden. Dabei artikulieren sich soziale und politische Strukturen auf klanglichem Wege: Wer welche Klänge wo, wann und in welchem sozialen Kontext legitimerweise produzieren und rezipieren kann, ist eine Frage nicht nur von Lautstärke, sondern auch von sozialer Ordnung. Die politische Geschichte vormoderner urbaner und ländlicher Räume ist daher zu einem nicht unerheblichen Teil die Geschichte akustischer Legitimitätsverteilung im urbanen Raum.¹⁰

8 Vgl. zur Sinnesgeschichte der Stadt v. a. die Beiträge in Robert Beck u. a. (Hrsg.): *Les cinq sens de la ville du moyen âge à nos jours*. Paris 2013; Alexander Cowan/Jill Steward (Hrsg.): *The City and the Senses. Urban Culture since 1500*. Aldershot/Burlington (VT) 2007; zur Hierarchisierung der Sinne als Problem der Sinnesgeschichte vgl. Mark M. Smith: *Sensing History. Seeing, Hearing, Smelling, Tasting, and Touching in History*. Berkeley/Los Angeles 2007 sowie zum ideenhistorischen Hintergrund Robert Jütte: *Geschichte der Sinne. Von der Antike bis zum Cyberspace*. München 2000, bes. S. 65–83; zusammenfassend zum historiographischen Potential von Sinnesgeschichte Jan-Friedrich Missfelder: *Ganzkörpergeschichte. Sinne, Sinn und Sinnlichkeit für eine Historische Anthropologie*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 39/2 (2014), S. 1–19.

9 Vgl. zur akustischen Kommunikationsstruktur vormoderner Städte allgemein David Garioch: *Sounds of the City. The Soundscape of Early Modern European Towns*. In: *Urban History* 30 (2003), S. 1–25; Anselm Haverkamp (Hrsg.): *Information, Kommunikation und Selbstdarstellung in mittelalterlichen Gemeinden*. München 1998; Michael Stegmann: *Glocken, Pfeifen, Stimmen. Der Klang der mittelalterlichen Stadt*. In: Nils Büttner u. a. (Hrsg.): *Städtische Repräsentation. St. Reinoldi und das Rathaus als Schauplätze des Dortmunder Mittelalters*. Bielefeld 2005, S. 105–112; Jean-Pierre Gutton: *Bruits et sons dans notre histoire. Essai sur la reconstitution du paysage sonore*. Paris 2000.

10 Vgl. zum Konzept einer Klanggeschichte als politischer Geschichte Jan-Friedrich Missfelder: *Period Ear. Perspektiven einer Klanggeschichte der Neuzeit*. In: *Geschichte & Gesellschaft* 38 (2012), S. 21–47, bes. S. 39–46. Vgl. auch anregend und über den engeren Kontext der Frühen Neuzeit hinaus aus der Perspektive der Demokratietheorie Davide Panagia: *The Political Life of Sensation*. Durham/London 2009, S. 45–73 („The Piazza, the Edicola, and the Noise of the Utterance“); allgemein zu Methodik der Klanggeschichte Jan-Friedrich Missfelder: *Der Klang der Geschichte. Begriffe, Traditionen und Methoden der sound history*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 65 (2015) [im Druck] sowie Maarten Walraven: *History and its Acoustic Context: Silence, Resonance, Echo and Where to Find*

Um dies zu konkretisieren, möchte ich gerne genauer auf die Uhrenepisode aus Heinrich Bosshards Lebensgeschichte eingehen. Was geschieht hier eigentlich? Die Pointe von Bosshards Bericht liegt in der Abhängigkeit von der nachbarlichen Uhr, deren Schlag den Lebens-Takt seiner Tagelöhnerfamilie vorgab. Wer das Schlagen der Uhr richtig zu deuten wusste, konnte seinen Alltag subsistenzsichernd rhythmisieren. Ökonomische Chancen waren damit abhängig von spezifischen Praktiken des Hörens, das heißt durch spezifische Bedeutungszuschreibungen an die Wahrnehmung besonderer akustischer Signale im *soundscape* des Dorfes. Diese Sinnstiftung durch die Sinne ist – und das ist entscheidend für die Struktur sozialer Beziehungen – reziprok, kann das akustische Geschehen doch von der böswilligen Nachbarin manipuliert werden. Weiterhin zeigt sich, dass die nachbarlichen Beziehungen ausschließlich auf akustischem Wege vermittelt werden. Die soziale Kommunikation findet in keiner Weise über visuelle Anwesenheitskommunikation statt, sondern – zumindest in diesem Beispiel – allein über Praktiken der Produktion und Rezeption von Klängen. Nicht nur das perfide Spiel mit dem Schlagen der Uhr ist hier entscheidend, sondern auch der Bericht über die Anschlusskommunikation nach dem Missgeschick. Bosshard hört die belustigte Reaktion der Nachbarin, welche wiederum die Erzählungen des jungen Heinrichs mitgehört hat. Mit anderen Worten: Die nachbarschaftlichen Beziehungen werden von Bosshard als ein dauerndes Mit-, Ab- und Zuhören gefasst: Er verzeichnet mehrfach das Mithören der Nachtgebete seiner Nachbarn und notiert, sein Nachbar habe allzu „laut“ in der Bibel gelesen. Die böswillige Frau von nebenan inszeniert zur Demütigung der armen Tagelöhner ganze Hörspiele, schlachtet Schweine und verfüttert unter gut hörbarem Kommentar das gute Fleisch angeblich an die Katze, damit die darbenenden und hungernden Bosshards umso mehr gepiesackt werden.¹¹ Am deutlichsten wird der akustische Modus der Nachbarschaftskonflikte in einer Passage aus Bosshards Autobiographie, welche die Funktionen dieser Klangpraktiken explizit thematisiert. Bosshard berichtet, dass er, frisch verheiratet, sogleich gewisse Änderungen in der häuslichen Kommunikationspraxis vorgenommen habe.

In meinem Hauswesen fieng ich eine ganz andere Ordnung an, als die meiner Eltern war. Keiner Seele kam das befremdeter vor als meines Nachbarns Weib. Meinen Eltern, die alles laut miteinander berathschlagten und oft nur zu laut, wurde von diesem neugierigen Weibe alles, auch das geheimste abgelauert. Wir hatten keinen Winkel in unserem Hause, wo sie nicht alles hören konnte. Oft kam mein Vater heim und hatte wichtige häusliche Angelegenheiten; er wollte erzählen; die Mutter sprach: warte bis der W... [also der Nachbar]

them in the Archive. In: *Journal of Sonic Studies* 4/1 (2013). URL: <http://journal.sonicstudies.org/volo4/nro1/ao7> [letzter Zugriff: 23.09.2014].

11 Vgl. Bosshard, Lebensgeschichte II, S. 6f.

im Bett ist. Gesagt, gethan! Sie öffnete die Stubenthür, trampelte die Treppe hinauf; die Kammerthür wurde zugeschlagen. Nun ist sie im Bett, dachten meine Eltern, und fiengen an, sich zu berathschlagen. Unterdessen schlich die neugierige Frau Nachbarin leise wieder in ihre Stube, sass an die Wand, und hörte mit Lust, wie meine Eltern Heimlichkeiten erzählten. Kaum hatten diese ausgeredet, und jene genug gehorcht, so öffnete sie zum Trotz die Stubenthür wieder. Wie von einem Unglück betroffen standen meine Eltern da. – Der Siebenketzer hat wieder alles gehört, sagte meine Mutter weinend, und am Morgen wussten alle Leute die häuslichen Umstände meiner Eltern, und sie wurden verläumdert. Ich fieng die Sache, wie gesagt, auf andere Weise an, und ordnete meine häuslichen Angelegenheiten, so gut ich konnte, bey mir selbst. Kein Wort, das von einiger Bedeutung war, wurde laut geredet, meine Nachbarin bekam zum Herumtragen Spreuer statt Korn.¹²

Die Passage erlaubt einen Einblick in die akustische Struktur der Wohnsituation auf dem Land gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die klangliche Transparenz des Tür-an-Tür- und Wand-an-Wand-Wohnens ist dabei durchaus ambivalent. Einerseits erlaubt sie essentielle Hörpraktiken wie das Lauschen auf den Uhrenschlag der Nachbarn, andererseits geht sie mit der Notwendigkeit einher, sich Klangräume des Privaten mühsam zu reservieren – einer Privatheit wiederum, die von Bosshard ausschließlich in akustischen Termini präsentiert wird. Diese Transparenz als allseitige Hörbarkeit kann als Charakteristikum vormoderner Klanglandschaften gelten. Der kanadische Komponist und Pionier der *sound studies* Raymond Murray Schafer hat für vorindustrielle und vorurbanisierte Klangumwelten den Begriff des „hi-fi soundscapes“ geprägt.¹³ Solche *high-fidelity*-Umgebungen zeichnen sich gegenüber modernen *lo-fi soundscapes* durch einen ausgesprochen großen Signal-Rausch-Abstand aus, also durch eine akustische Situation, in der auch relativ leise bedeutungstragende Signale vor dem Hintergrund eines vergleichsweise geringen Hintergrundrauschens vernommen, dekodiert und in akustische Praktiken umgesetzt werden können.¹⁴ Genau diese Situation führt Bosshard in seiner Autobiographie klar vor Ohren. Für Schafer finden sich *hi-fi soundscapes* vor allem in ländlichen Umgebungen – wie eben jener von Elsau bei Winterthur. Dass solche Klangumgebungen auch spezifische akustische Sensibilitäten und sensorische Praktiken hervorbringen, zeigt sich ebenfalls in gänzlich anderen Kontexten. So finden sich zum Beispiel in Gerichtsakten zu Bestialitätsfällen Hinweise auf Hörpraktiken der akustischen Unterscheidung. Wenn etwa Elsbetta Beringerin aus Waltalingen im Zürcher Weinland nachts, durch ein eigentümliches „grümpel“ in ihrem Stall alarmiert,

12 Bosshard, Lebensgeschichte I, Winterthur 1804, S. 62f.

13 Vgl. R. Murray Schafer: *Die Ordnung der Klänge. Eine Kulturgeschichte des Hörens*. Übersetzt und neu herausgegeben von Sabine Breitsameter. Mainz 2010 [1977].

14 Vgl. ebd., S. 91.

ihren Knecht in unzweideutiger Stellung mit einem Pferd überrascht, so wird deutlich, dass Differenzierungen von legitimen und illegitimen sozialen Beziehungen auch und vor allem über akustische Kommunikationsformen und Hörpraktiken vollzogen wurden.¹⁵ Zugleich zeigt sich, dass die Unterscheidung zwischen Tag und Nacht nicht nur eine visuelle darstellt, sondern vor allem spezifische auditive Praktiken erst hervorbringt. Die Nacht, so könnte man zuspitzen, ist das *hi-fi soundscape* par excellence.

Die Besonderheit der Nacht in Bezug auf akustische Praktiken zeigt sich im Stadtraum noch klarer als auf dem Lande. Nach Einbruch der Dunkelheit wird die Stadt zu einem differenzierten Klangraum, durchzogen nicht nur von verschiedensten Sounds, sondern auch von sozialen Beziehungen und Machtverhältnissen, die durch akustische Praktiken kommuniziert werden. Dies beginnt bei dem Befund, dass sich akustische Nachbarschaftskonflikte innerhalb der Stadt Zürich in viel stärkerem Maße während der Nacht abspielen als tagsüber.¹⁶ Hier tritt zugleich ein neuer akustischer Akteur auf den Plan, der die Kommunikation über Klangkonflikte entscheidend strukturiert: die städtische Ratsobrigkeit. Die gesamte Vormoderne hindurch erkannte die Obrigkeit es als ihre ureigene Aufgabe an, auf den nächtlichen Gassen Zürichs im Wortsinne für Ruhe und Ordnung zu sorgen. So findet sich zum Beispiel in einem Gebet, das vor jeder Ratssitzung gebetet wurde, der Hinweis auf das „stille und ruhige Leben“¹⁷ als Ideal und Ziel herrschaftlichen Handelns in der Stadt.

Dass dies keinesfalls ausschließlich metaphorisch gemeint war, sondern eine besondere Sensibilität für die Klangordnung der Stadt bezeugte, belegen just jene akustischen Praktiken, durch welche die Obrigkeit ihren Anspruch manifestierte. Deren Funktion lässt sich besonders gut an ihrer Klangraumregulierungspraxis ablauschen, welche sich wiederum vornehmlich auf die Nacht konzentriert. Der archivalisch dokumentierte Tatbestand, auf welchen diese Maßnahmen antworteten, lautet „nächtliche Unfugen“. Schon im 15. Jahrhundert verzeichnen Zürcher Gerichtsakten nachbarschaftliche Reaktionen auf lärmende Handwerksgesellen, angetrunkene Randalierer oder Streithähne auf den

15 Ich danke José Cáceres Mardones (Zürich) für den Hinweis auf diesen Fall. Vgl. ders.: Böse Gedanken, teuflischer Mutwillen und Liebe. Ehepaare und Tiere in Gerichtsverfahren gegen Bestialität. In: *Tierstudien* 3 (2013), S. 51–61.

16 Vgl. umfassend Christian Casanova: *Nacht-Leben. Orte, Akteure und obrigkeitliche Disziplinierung in Zürich, 1523–1833*. Zürich 2007; allgemein Craig Koslofsky: *Evening's Empire. A History of the Night in Early Modern Europe*. Cambridge 2012; aus rechtsgeschichtlicher Perspektive Elmar Lutz: Die Nacht im Recht. In: *Forschungen zur Rechtsarchäologie und rechtlichen Volkskunde* 2 (1979), S. 123–143.

17 Zitiert nach Conrad Ulrich: Das Selbstverständnis des zürcherischen Regiments. In: Helmut Holzhey/Simone Zurbuchen (Hrsg.): *Alte Löcher – neue Blicke. Zürich im 18. Jahrhundert*. Zürich 2002, S. 60.

Straßen: „Lass dien nachgeburen jr rüw!“ oder „Lasset uns mit ruow!“¹⁸ wurde da aus den Fenstern gerufen. Für die Frage nach akustischen Praktiken ist aber weniger die obrigkeitliche Aktivität als solche von Bedeutung als vielmehr die Art und Weise der Produktion von Ruhe, Stille und ihrer Unterbrechung im urbanen Raum. Dabei fällt auf, dass obrigkeitlich dekretierte Ruhe und Stille eine ausgesprochen relative Größe darstellen. Dem potentiell unkontrollierten Lärm im städtischen Klangraum stellte der Rat sein eigenes akustisches Signalsystem gegenüber – angefangen mit zeitlich gestaffelten Glockensignalen, die Kinder, Gesinde und Gesellen in die Haushalte zurückriefen und das Schließen der Stadttore sowie die Sperrstunde ankündigten, über das Ausrufen der Uhrzeiten durch den patrouillierenden Nachwächter bis hin zu stündlichen Trompetensignalen die ganze Nacht hindurch.¹⁹ Von der Stille der Nacht kann hier also wirklich keine Rede sein. Vielmehr ziehen solche obrigkeitlichen Sounds eine performative Grenze zwischen legitimen und illegitimen Klangpraktiken und bestimmen ‚Ruhe‘ damit weniger als rein akustische Größe denn als eine politische Kategorie. Die akustische Präsenz der Stadtohrigkeit vermittelte Vigilanz und damit herrschaftliche Kontinuität als Anwesenheitskommunikation auf akustischem Wege. Voraussetzung für das performative Gelingen dieser Praktiken war allerdings wiederum die Hi-Fi-Qualität des urbanen Klangraums. Allseitige Hörbarkeit (gerade bei eher schwierigen Lichtverhältnissen) garantierte die akustische Realisierungsmöglichkeit eines umfassenden Anspruchs auf politische Kontrolle. Das politische Ideal der stillen Stadt ist also ambivalent. Einerseits beschränkt sich die obrigkeitliche Regulierungsaktivität auf die Nachtstunden. Für den helllichten Tag sind kaum Lärmschutzmassnahmen überliefert – mit der signifikanten Ausnahme des Sonntags, auf die ich hier aber nicht näher eingehen kann.²⁰ Zugleich aber wird ‚Stille‘ obrigkeitlich ihrerseits wiederum durch eigene Klangpraktiken hergestellt, welche akustische Subversionen und „nächtliche Unfugen“ als politisch brisant qualifizieren und damit im Wortsinne zu übertönen suchen.

Akustische Devianz im Rahmen von Nachbarschaftskonflikten oder in anderen Kontexten bleibt in Zürich bis zum Ende des alten Stadtstaates ein zentrales Thema. Mit dem Beginn der helvetischen Revolution und dem weitgehenden Umbau von Stadtverwaltung und politischer Ordnung ab 1798 lässt sich ein

18 Zitiert nach Sutter, Von guten und bösen Nachbarn, S. 320, Anm. 50.

19 Vgl. Casanova, Nacht-Leben, S. 184–188.

20 Vgl. dazu Jan-Friedrich Missfelder: Lärmschutz, 1780. In: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte/Revue d'histoire* 20/3 (2013), S. 151–157; ders.: Der ferne Klang. Kann man Alteuropa hören? In: Christian Jaser u. a. (Hrsg.): *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200–1800)*. Berlin 2012, S. 313–327, bes. S. 321–327.

signifikanter Wahrnehmungs- und Sensibilitätswandel feststellen.²¹ Die Erfahrungen einer äußeren Bedrohung durch Napoleon, konkreter militärischer Auseinandersetzungen in den beiden Schlachten um Zürich des Jahres 1799 sowie der mehrmaligen Besetzung durch französische, österreichische und russische Verbände markierten einen signifikanten Einschnitt in die Wahrnehmungsökonomie des frühneuzeitlichen Zürich.²² „Nächtliche Unfugen“ verschwinden fast vollständig von der obrigkeitlichen Aufmerksamkeitsagenda. Das mag mit der administrativen Be- und Überlastung der neuen Obrigkeit durch das Management stets wechselnder Einquartierungen fremder Truppen in der Stadt zu tun haben, kann aber auch auf ein neues Selbstverständnis verweisen. Ruhe und Ordnung im alten Sinn der stillen Stadt waren unter Krisen- und Kriegsbedingungen kaum mehr zu haben. Stattdessen richten sich die sensorischen Praktiken neu aus, hören auf die Sounds der Revolution, der wechselnden Machtverhältnisse und der drohenden politischen Umwälzungen in der Stadt. Ohrenzeuge für diese Form der auditiven Praktiken ist der Buchbindermeister Leonhard Köchli, der unter der neuen helvetischen Regierung zum Agenten, also zu einer Art niederen Polizeibeamten aufstieg. Köchli ist ein professioneller Wahrnehmer, er zeichnet geradezu phonographisch die Veränderungen und Ereignisse der Jahre 1798/99 auf und notiert seine Wahrnehmungen in einem Tagebuch. Dies betrifft keineswegs ausschließlich die akustische Seite der Zeitläufte. Natürlich ist Köchli auch Augenzeuge der Helvetischen Revolution und schildert, was er an politischer Repräsentationskultur, illuminierten Freiheitsbäumen und verwundeten Soldaten sieht. Es ist jedoch auffällig, dass explizite Thematisierungen der Erfahrungsebene oftmals über akustische Termini und damit als Hörerfahrungen erfolgen. Köchli, der trotz seiner amtlichen Funktion der neuen Ordnung durchaus skeptisch gegenüber steht, verzeichnet detailliert die Modi der politischen Repräsentation und Artikulation aller Parteien während der revolutionären Auseinandersetzungen. So beschreibt er die triumphale Rückkehr der Wortführer des Stäfner Handels, eines der Initialkonflikte der Helvetischen Revolution,²³ nach ihrer Freilassung in ihre Heimatgemeinden „unter Glockengeläut und Schüssen“²⁴. Die Annahme der Helvetischen Verfassung durch „Urversammlung“ im Großmünster wird zum

21 Vgl. nur zur Ereignisgeschichte Conrad Ulrich: Das 18. Jahrhundert. In: Thomas Weibel (Hrsg.): *Geschichte des Kantons Zürich*. Bd. 2: *Frühe Neuzeit – 16.–18. Jahrhundert*. Zürich 1996, S. 364–511, bes. S. 488–504 sowie Nicola Behrens: *Zürich in der Helvetik. Die Anfänge der lokalen Verwaltung*. Zürich 1998.

22 Vgl. Nicola Behrens/Christian Casanova (Hrsg.): *Zürich 1799. Eine Stadt erlebt den Krieg*. Zürich 2005; Hans R. Fuhrer: *Die beiden Schlachten von Zürich 1799*. Zürich 1995.

23 Vgl. Christoph Mörgeli (Hrsg.): *Memorial und Stäfner Handel 1794/95*. Stäfa 1995.

24 G[eorg] Meyer von Knonau: Aus dem Tagebuch eines Zürcher Bürgers in den Jahren 1798 und 1799, in: *Zürcher Taschenbuch* N. F. 22 (1899), S. 1–53, hier S. 4.

„wichtigsten Tag für Zürich“: „läutete mit allen Glocken – waren viel Burger da.“²⁵ Überhaupt werden die Zelebrationen der neuen Ordnung in Fest und Ritual vor allem als akustische Überwältigungen wahrgenommen, so am 23. September 1799, dem 1. Vendémiaire des Jahres VIII: „Heute feierten die Franzosen durch Salve der Kanonen dero Neujahr zum Aergerniß unserer edeln gottesfürchtigen religiösen Burgerschaft; man hörte den Donner der Kanonen sehr stark. Ach! Dass die Ungeheuer doch nicht mehr spuken möchten!“²⁶ Ganz ähnlich klang es schon anlässlich der feierlichen Ablegung des neuen, helvetischen Bürgereides am 16. August 1798: „Alle Gewalten versammelten sich um 9 Uhr auch dem Rathaus. Von da zogen sie unter Paradierung des fränkischen Militärs nach dem Hof [Lindenhof]. Musik fieng an; alle Glocken der Stadt zog man an, der Donner der Kanonen brüllte den ganzen Tag.“ Köchli vermeldet nichts über Inhalte des Eides, nichts über politische Reden: Die politische Transformation der Bürgergemeinde wird als rein akustischer Erfahrungsraum repräsentiert. Schließlich ein letztes Mal der Glockenschall: Als nach der ersten Schlacht bei Zürich Anfang Juni 1799 österreichische und russische Truppen in der Stadt einquartiert wurden, registriert Köchli deren Eigenart nicht nur durch Betonung ihrer gelben Waffenröcke, sondern hebt auch die Neuartigkeit akustischer Kommunikationsformen hervor: „Heute läutete man nach dero Gewohnheit mit kleinen Glocken, die vor der Kirche hingen, da sie Gottesdienst hielten.“²⁷ Deutlich wird hier, wie Glocken, *das* Medium alteuropäischer Massenkommunikation in Anwesenheitsgesellschaften,²⁸ nicht nur durchaus unterschiedliche Funktionen in der akustischen Kommunikation während der Revolutionsergebnisse ausüben können (und damit eine weiterhin zentrale Rolle im städtischen *soundscape* innehaben), sondern wie differenziert die vielfältigen Signale der Glocken von Ohrenzeugen wie Köchli dekodiert werden konnten. Eine andere Persistenz alteuropäischer akustischer Praktiken im Revolutionszeitalter ist die Differenzierung zwischen Lärm und Stille im städtischen Raum selbst. Köchli beschreibt, wie beide Parteien der Zürcher Stadtgesellschaft zu unterschiedlichen Zeiten insbesondere die Limmatbrücken physisch und akustisch besetzen.

25 Ebd., S. 12.

26 Ebd., S. 47.

27 Ebd.

28 Vgl. Mark Mersiowsky: Wege zur Öffentlichkeit. Kommunikation und Medieneinsatz in der spätmittelalterlichen Stadt. In: Stephan Albrecht (Hrsg.): *Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne*. Köln u. a. 2010, S. 13–57; John H. Arnold/Caroline Goodson: Resounding Community. The History and Meaning of Medieval Church Bells. In: *Viator* 43 (2012), S. 99–130 sowie allgemein Alain Corbin: *Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. 1995.

Dieses „Brückengeständ“²⁹ ist zugleich Medium akustischer Präsenzmarkierung: „Großer Lärm! Tausend Lügen und eine Wahrheit!“³⁰ Das Gegenteil des Lärms, die als Garant sozialen Friedens einst gewünschte Stille, erhält nun eine neue politische Qualität. Als im Juli 1798 aufgrund von Gerüchten über französische Niederlagen wieder einmal die Gegenrevolutionäre zusammenströmen, kommentiert Köchli: „O Ihr lieben Bürger! Wann fällt Euch einmal die Binde von den Augen? Die Soldaten [der Helvetik] blieben da; man gab ihnen nur scharfe Patronen und ermahnte sie, beim ersten Trommelschlag alert zu sein. Welch eine Stille!“³¹ Stille und Trommelschlag sind nicht nur akustisch, sondern auch politisch komplementär. Die Stille der Konterrevolution wird durch die allseitige Hörbarkeit von Trommeln, Glocken und Kanonen im Hi-Fi-Klangraum der Stadt produziert. Gleichwohl bleibt das Ideal der stillen Stadt als akustisches Wahrnehmungsregulativ weiterhin in Kraft. Wenn Köchli eigens und als alleiniges Charakteristikum gefangener französischer Soldaten bemerkt: „Die Kerl sangen und lärmten; zu Nacht aber waren sie still“³², und zugleich registriert, die im Juni 1799 einziehenden österreichisch/russischen Truppen betrügen sich „gut und rechtschaffen, still und überhaupt nicht so lärmend“³³, dann wird klar, dass das klangpolitische Dispositiv von Ruhe (= Stille) und Ordnung auch während der Helvetischen Revolution weiterhin Geltung hatte, aber sensorisch und sozial anders konfiguriert wurde als in der Vormoderne. Auch Köchli begreift die soziale und politische Ordnung seiner Stadt – ganz ähnlich wie Heinrich Bosshard – als eine fundamental hörbare, sodass das Mit- und Abhören dessen was geschieht, als eine genuin soziale Praktik ausgewiesen wird.

Zwischen dem Tagelöhner Bosshard und dem Agenten Köchli spannt sich also ein Spektrum auditiver Praktiken auf, welches die soziale Ordnung des frühneuzeitlichen Zürich sensorisch erfahrbar machte. Das ist weniger trivial als es zunächst scheint. Wenn, wie Rudolf Schlögl annimmt, „Interaktionskommunikation der Stoff war, aus dem sich die Stadt als sozialer Körper formte“³⁴, dann ist es an der Zeit, diese Interaktionskommunikation als Set von Sinnespraktiken ernst zu nehmen und in ihren Formen und Funktionen auf sensorische Spezifika hin zu analysieren. Frühneuzeitliche Anwesenheitsgesellschaften waren nicht allein durch die politische Ausgestaltung von Sichtbarkeit integriert. Richtet man sein ‚Ohrenmerk‘ auf akustische Praktiken und auf die ihnen korrespondierenden Sinnesumwelten, so zeigt sich etwa, dass *hi-fi soundscapes*, wie frühneuzeitliche Städte und Dörfer, den Rahmen sensorisch bestimmter Anwesenheit über die

29 Meyer von Knonau (Hrsg.): *Tagebuch*, S. 30.

30 Ebd., S. 15.

31 Ebd., S. 24.

32 Ebd., S. 18.

33 Ebd.

34 Schlögl, *Vergesellschaftung unter Anwesenden in der frühneuzeitlichen Stadt*, S. 33.

eye-to-eye-Kommunikation hinaus erweiterten. Für ein besseres Verständnis frühneuzeitlicher Vergesellschaftung erscheint es mir daher unerlässlich, akustische Normen wie das Ideal der stillen Stadt, Hörpraktiken wie nachbarschaftliches Mithören und Klangkonflikte wie jene zwischen „nächtlichem Unfug“ und sanktionierten Signalen der Obrigkeit als genuin soziale Praktiken zu begreifen. Denn nur so kann deutlich werden, wie gesellschaftliche Strukturen als sensorische Figurationen erfahrbar und gestaltbar waren.